

partiell aufgedeckt worden, deren Zweckbestimmung ebenfalls unbekannt bleibt. Wahrscheinlich wurden um die Mitte des 4. Jahrhunderts Häuser der früheren Zivilsiedlung instandgesetzt und wieder bewohnt. Selbst im Gallorömischen Tempelbezirk hat man nach Ausweis von Münzfunden die heidnischen Götter verehrt. Es stellt sich die Frage, wie weitgehend die „Aufgabe“ der Siedlung und wie lang die Dauer der Nutzungsunterbrechung tatsächlich waren, zumal die Datierung dieser Phänomene mit erheblichen Unsicherheiten behaftet ist, wie im Beitrag immer wieder deutlich wird. Das Ende von Cambidanum läßt sich nicht genau datieren, könnte aber erst um die Mitte des 5. Jahrhunderts anzusetzen sein.

Abschließend entwickelt der Herausgeber die „Perspektiven“ (S. 147 f.) künftiger Forschungen zum römischen Kempten. Außer der Vorlage einiger Publikationen zu bestimmten Baukomplexen und Fundgattungen sei die Einbindung die Naturwissenschaften bei der Beurteilung von Funden und Befunden gefragt. Jedoch müsse der zunehmenden Spezialisierung durch interdisziplinäres Arbeiten entgegengewirkt werden. Vor allem vom spätantiken Cambodunum sei durch gezielte Sondagen „eine Brücke zu schaffen ins Hochmittelalter“, schließlich erwuchs aus der römischen und mittelalterlichen Stadt das heutige Kempten (S. 148).

Die vorliegende Publikation kann als gelungene Bestandsaufnahme der archäologischen Forschung über das antike Kempten bezeichnet werden. Den Lesern, die sich tiefer mit Detailfragen beschäftigen wollen, steht ein umfangreiches Literaturverzeichnis (S. 149-155) hilfreich zur Seite. Aufgrund der ausgezeichneten Illustrationen und der verständlichen Sprache stellt es einen empfehlenswerten Einstieg in die Geschichte einer provinziälromischen Stadt dar, wie man ihn sich auch von anderen Orten wünschen würde. In dieser ansprechenden Form kann sich die archäologische Denkmalpflege als ein Tätigkeitsfeld präsentieren, das mehr ist und das mehr zu bieten hat als ein reines Investitionshindernis für Bauherren und Kommunen.

*Frank Unruh, Trier*

**Peter Haupt**, *Römische Münzhorte des 3. Jahrhunderts in Gallien und den germanischen Provinzen*. Eine Studie zu archäologischen Aspekten der Entstehung, Verbergung und Auffindung von Münzhorten. *Provinziälromische Studien 1* (Verlag Bernhard Albert Greiner, Grunbach 2001). ISBN 3-935383-07-X. 305 S., 66 Karten, 8 Diagramme, Tab. Kartonierte, 42,- €.

Trotz der recht mechanischen Umschreibung im Untertitel, die wesentliche Aspekte von Münzhorten nicht nur der römischen Zeit berührt, ist vor allem der historische Quellenwert dieser archäologischen Fundgattung Gegenstand der besprochenen Untersuchung. Der unbestreitbare Vorzug römischer Münzen hinsichtlich der ziemlich exakten Bestimmung ihrer Herstellung, Herkunft und Autorisierung bietet es geradezu an, sie mit auf andere Weise, etwa in literarischen Zeugnissen, überlieferten Ereignissen zu verknüpfen. Besonders die Entstehung und der Verlust von Münzhorten werden dabei gern unmittelbar mit bekannten Krisenzeiten oder kriegerischen Ereignissen in Verbindung gebracht. Doch damit gerät die historische Forschung in Gefahr, einen Kausalzusammenhang zu postulieren, der aus dem jeweiligen Münzhort kaum und aus einer undifferenzierten Gesamtheit schon gar nicht abzuleiten ist. Dazu müßte nämlich eine gesicherte Vergleichbarkeit zwischen allen für eine historische Fragestellung herangezogenen Münzhorten bestehen. Aber außer der „Binsenweisheit“, daß alle heute ausgegrabenen Horte in der Antike nicht mehr geborgen wurden und alle ihre damaligen Besitzer tot sind (S. 9), läßt sich nur in den wenigsten Fällen bzw. bei bestimmten Gattungen etwas über die Motivation ihrer Verbergung und Belassung am Verbergungsort aussagen.

So sei es Ziel der vorliegenden Studie, „Anhaltspunkte zu ermitteln, welche es erlauben, eine Typologie von Verbergungscharakteristika und Hortzusammensetzungen theoretisch und anhand des vorgelegten Materials zu erstellen“ (S. 9 f.). Dieses besteht aus 1724 münzdatierten Hortfunden aus dem gewählten Untersuchungsgebiet der gallischen und germanischen Provinzen. Der auf einer Datenbank basierende Katalog ist für weitere Untersuchungen auf einer CD-ROM verfügbar.

Zunächst unternimmt der Verfasser eine klärende Definition der Begriffe „Hort“, „Hortung“, „Hortsicherung“ und „Schatz“ (S. 10-16). Horte werden als Fundgruppe gesehen, die in allen,

von menschlichem Handeln geprägten Zeiten vorkommt und der die intentionale Verbergung von Gegenständen mit einem ihnen vom Verberger zugeschriebenen Wert zugrunde liegt. Dies können auch vergängliche Objekte, etwa Früchte, sein, die zum späteren Verzehr geschützt verwahrt werden. Mit der Hortung ist, selbst wenn ein späterer Zugriff - etwa infolge religiöser Konvention bei einem Opfer - von vornherein ausgeschlossen sein sollte, die Sicherung vor einer unerwünschten Auflösung durch andere Personen oder äußere Einflüsse verbunden. Bei Opfer- oder Grabhorten ist jedoch denkbar, daß das weitere Schicksal nicht mehr zur Kenntnis der Hortenden gelangt oder außerhalb ihrer Eingriffsmöglichkeiten liegt. Eine Auflösung durch sie selbst ist in der Regel weder intendiert noch möglich. Anders verhält es sich bestimmungsgemäß bei Haushalts-, Spar- und Verwahrhorten, deren Auflösung, zeitlich bestimmt oder unbestimmt, durch den Hortenden selbst oder durch von ihm dazu Ausersehene beabsichtigt ist.

Ihren Quellenwert erhalten Horte von dem Zeitpunkt an, an dem sie als „geschlossener Fund“ betrachtet werden können, das heißt wenn bis zu ihrer Auflösung, selbst nach Jahrhunderten bei einer Ausgrabung etwa, keine Veränderung in ihrem Bestand mehr geschehen ist. Selbst wenn das zeitlich älteste und das jüngste Objekt ihres Bestandes bestimmt werden können, ist damit noch nicht automatisch der genaue Zeitraum der Bestandsbildung bzw. der exakte Zeitpunkt der Hortverbergung gesichert.

Der oft in populären Zusammenhängen, etwa Berichterstattung durch die Medien, verwendete Begriff „Schatz“ spiegelt in der Regel die Wertschätzung des Finders wieder. Hierbei muß der Zeitpunkt der Auflösung keineswegs mit dem vom Hortenden intendierten übereinstimmen, ebenso wenig wie dessen Bewertung des Hortinhaltes mit der des tatsächlichen Finders. Zu begrüßen ist der Hinweis des Verfassers auf die negativen Auswirkungen des inflationären Gebrauchs von Begriffen wie „Schatz“, „Schatzsuche“ und dergleichen in Zusammenhang mit der archäologischen Arbeit, der sicherlich die Aktivitäten von Raubgräbern geradezu anheizt.

Im folgenden erläutert der Autor seine Vorgehensweise bei der Materialaufnahme (S. 16-32). Als Problem erkennt er bei der Überlieferung seiner Quellen, der Münzhorte, die Fundmeldung, die bei Raubgräbern vielfach unterbleibe. Ihre Funde gingen meist an Händler und Auktionshäuser, verschleierten aber oft die wahre Provenienz. Daher stützt er seine Untersuchung allein auf „die einschlägige Literatur“ als Grundlage seiner Untersuchung. Ausführlich wird der Aufbau der Access-Datenbank, untergliedert in Eingabeformulare, Abfragen und Berichte, erklärt.

Auf der Auswertung der Datenbank beruhen Diagramme zur Anzahl der pro Jahr gefundenen Horte (S. 35) und der jeweiligen „Fundumstände im Laufe der Zeit“ (S. 39 u. 41). Wichtiger für die Zusammensetzung des umlaufenden Münzgeldes als Reservoir für eventuelle Hortungen sind die Überlegungen zum „Geldkreislauf im römischen Gallien“ (S. 43-57). Auf der einen Seite stehen die Einnahmen des Fiskus, die sich aus diversen Steuern und Abgaben sowie weiteren Einkünften aus der Verpachtung staatlichen Grundeigentums und kaiserlicher Betriebe, aus Kriegsbeute, Kreditvergaben, Immobiliengeschäften und nicht zuletzt der Konfiskation privater Vermögen im Gefolge bestimmter Straftaten zusammensetzen.

Auf der Gegenseite finden sich die staatlichen Ausgaben, von denen die für militärische Zweckbestimmungen nicht den geringsten Teil ausgemacht haben dürften. An erster Stelle stand die regelmäßige Auszahlung des Soldes, die im Untersuchungszeitraum des 3. Jahrhunderts n. Chr. vielleicht sogar das Wirtschaftsleben im wesentlichen bestimmt haben dürfte (S. 49). Selbst wenn Soldzahlungen auch auf dem Verrechnungsweg beglichen werden konnten, ist Münzgeld immer noch in großen Mengen bar ausgezahlt worden (S. 50). Auf der Ausgabenseite des Staates standen des weiteren die Finanzierung öffentlicher Bauvorhaben sowie Schenkungen an Privatpersonen, Gemeinwesen und Provinzen. Letztere, von der kaiserlichen Propaganda mit der Parole *liberalitas* etikettiert, kamen im „Gallischen Sonderreich“ eher der damaligen Residenz Köln, als der „wahren“ Hauptstadt Rom zugute. Direkt finanzierte Spiele wird es dort aber nicht nur zu dieser Zeit gegeben haben. Das Gebiet des Imperiums verließen Schenkungen an Handelspartner oder äußere Bundesgenossen, die möglicherweise durch Handel wieder zurückflossen (S. 52). Wesentlich geringeres Gewicht besaßen vielleicht Ausgaben für die kaiserliche Haushaltsführung oder die Besoldung von „Beamten“.

Etwas zu geringen Raum nimmt die Behandlung der kommunalen Einnahmen und Ausgaben ein, da sich hier ein nicht unwesentlicher Teil des lokalen Geldumlaufs abgespielt haben dürfte. Nach

einem Blick auf den Geldverkehr im Außen- und Binnenhandel schließt das Kapitel mit einem Ausblick auf „numismatische Aspekte zum Geldumlauf“, die mit einem schematischen Schaubild illustriert werden (S. 57).

In direkter Beziehung zur Beurteilung des historischen Quellenwertes von Münzhorten stehen die Ausführungen zur „Hortung und Hortverbergung im römischen Gallien“ (S. 59-85). Im Unterabschnitt zu den „Ursachen von Hortbildung und Hortverbergung“ konzediert der Verfasser, daß es zwar Zeiten gebe, in denen verhältnismäßig mehr Horte verborgen wurden als davor oder danach, bestreitet aber, daß daraus zwingende Schlüsse „auf kriegerische Ereignisse als verursachendes Moment zu ziehen“ seien (S. 59). Ein wesentlicher Beweggrund für die Hortentstehung sei vielmehr in erster Linie das Fehlen von Banksparkonten. Daraus leiten sich auch die meisten der elf bzw. zwölf Ursachen für die Hortbildung ab. Als erste wird die Hortung von Mitgiften angeführt, die vielfach nicht nur aus Münzen bestanden. Einen großen Teil der Horte weist der Verfasser der Ursache „Rücklagen“ zu, die sich - da oft in einer Aktion verborgen - auch aus kleinen und kleinsten Werten zusammensetzen können (S. 63). Seltener seien dagegen die Resultate zielgerichteten, längerfristigen Sparens auf uns gekommen, da kontinuierliche Bestandsvermehrung eher den ständigen und relativ einfachen Zugriff voraussetzt. Auch werden Sparhorte aufgrund ihrer Zielsetzung kaum dem Vergessen anheim gefallen sein. Wurde ein solcher Hort dagegen leichter Zugänglichkeit entzogen, wandelte sich sein Charakter zu dem einer größeren Rücklage (S. 64 f.).

Eine auffällig homogene Zusammensetzung eines Münzhortes, etwa aus Kupfermünzen, kann auf die Verbergung eines Gewinn- oder Einnahmeertrages hindeuten. Pachtzahlungen konnten in kleiner Münze geleistet werden, so daß die „Geldberge“ auf einigen der Neumagener Grabreliefs nicht nur symbolisch solche Einnahmen darstellen. Die jeweiligen Motive ihrer Umwandlung in gehortete Rücklagen bleiben jedoch im Verborgenen (S. 65-67). Besonders der nordgallische Raum scheint stark von agrarischen Pachtstrukturen geprägt zu sein (S. 242). Spekulation als Ursache, das heißt die Erwartung auf einen Wertzuwachs des Hortinhaltes, ist dagegen allenfalls bei Gold zu erwarten (S. 67). Als weiteres Motiv wird die Furcht vor Konfiskation des Vermögens angeführt, wie sie K.-J. Gilles etwa für die Entstehung des bekannten Trierer Goldmünzenfundes von 1993 annimmt. Eng damit verwandt ist auch die gezielte Hinterziehung von Steuern durch Verbergung von Bargeld (S. 68 f.). Das Fehlen von reichen Horten, wie auf Karte 26 fürs Rheingebiet festgestellt, kann auf eine zahlenmäßig geringe Oberschicht zurückzuführen sein. Im Trierer Raum und westlich davon treten auch große Villenanlagen zahlreicher auf (S. 162 f.). Hier ist auch das häufigere Vorkommen von Metallgefäßen als Hortbehältnisse zu verzeichnen, während im Grenzgebiet eher organische Behälter zu finden sind (S. 241).

Der in der Regel als wesentlicher angesehene Grund für die Entstehung von Horten wird vom Verfasser einer Relativierung unterzogen. Die Rolle von „Angsthortungen“ (R. Göbl) aus Kriegsgefahr wird seiner Auffassung nach „weit überschätzt“, „dennoch [sind] Kampfhandlungen in Bürgerkriegen und bei Barbarenüberfällen bisweilen deren Ursache“. Als besonders problematisch wird von ihm zu Recht das bisweilen geübte Verfahren eingeschätzt, allein aus dem Vorfinden von Münzhorten oder den Datierungen von Schlußmünzen solche Ereignisse erschließen zu wollen (S. 69 f.).

Auch die Frage nach dem jeweiligen Grund für das Belassen von Horten in ihrem Versteck kann nach Ansicht des Autors nicht mit der wünschenswerten Sicherheit beantwortet werden. So stellt er zur Diskussion, „ob nicht natürliche Todesursachen selbst für Legionäre häufiger waren, denn der Tod im Kampf“ (S. 70). Bei kleinen Horten mit relativ geringem Gewicht erhebt sich zudem die Frage, warum ihre Besitzer sie im Bedrohungsfall nicht einfach mitgenommen haben. Der angeführte Hortfund aus Augst von 1972 mit seinem umfangreichen und sperrigen Inventar könne dagegen durchaus mit kriegerischen Ereignissen im Jahr 254 verbunden werden. Die Zuverlässigkeit der Münzhorte als Datierungsinstrumente wird weiter eingeschränkt, wenn etwa ihr Auftreten mit literarisch überlieferten, lokalen Geschehnissen verknüpft wird, sich ihre Verbreitung aber über weitaus größere Regionen erstreckt oder in bezeugten Bürgerkriegsgebieten gar ein Mangel gegenüber anderen Gebieten zu verzeichnen ist (S. 71). Wollte man die Horte mit dem terminus post quem (TPQ) der Schlußmünzen in den 220er Jahren auf Karte 45 den überlieferten Alamanneneinfällen von 233 zuschreiben, müßten sie ein wesentlich größeres Gebiet betroffen haben als bisher angenommen. Tatsächlich können allenfalls die Funde des rechtsrheinischen Obergermanien direkt damit in Verbindung gebracht werden (S. 196 f.). Ähnlich verhält es sich bei Karte 46 mit

dem TPQ der Horte in den 230er Jahren (S. 198 f.). Horte mit TPQ in den 250er Jahren könnten mit einem Raubzug von Germanen nach Tarraco verknüpft werden. Doch streuen auch sie weit über den vermutlichen Zugweg hinaus (Karte 48; S. 202 f.). Dagegen ergibt die Karte 54 der Horte mit TPQ in der ersten Hälfte der 280er Jahre für einen vermuteten Alamanneneinfall in Gallien und Rätien überhaupt keine Anhaltspunkte (Karte 54; S. 214 f.).

Als nicht zu unterschätzende Furchtmotivationen führt der Verfasser die vor Räubern und die „vor unmittelbaren Mitmenschen“, wie unehrlichen Sklaven oder habgierigen Verwandten, an. Sie seien weniger die Ursachen für die Anlage von Horten als die für deren Verbergung (S. 72 f.). Besondere Beweggründe kennzeichnen Weihegaben und Horte als Grabbeigaben, wenn sie denn als solche erkannt werden. Dies kann aber nur mittels archäologischen Nachweises bei der Grabung oder nach Auswertung der Beobachtung des Finders geschehen (S. 73-79). Unter „sonstige Ursachen“ rechnet der Autor das Verbergen von Diebesgut, das als solches ohne entsprechende Hinweise - wie die legendäre „Schatzkarte“ eines Piraten - nicht zu identifizieren ist (S. 79).

Nach einem kurzen Überblick über die vorkommenden Hortbehältnisse wendet er sich den „Ursachen des Belassens von Horten in ihren Verstecken“ zu (S. 80-84). Diese seien hier nur kurz aufgeführt, da die Rolle kriegerischer Ereignisse in diesem Zusammenhang in einem eigenen Kapitel behandelt wird. Es könne die Hebung eines Hortes nicht geplant oder zu Lebzeiten des Verbergers nicht notwendig gewesen sein. Die Verbergungsstelle könne vergessen oder unkenntlich geworden sein. Möglicherweise wurde der Hort selbst vergessen. Seinen Verberger habe ein plötzlicher Tod ereilt. Der Hort könne „außer Reichweite des Verbergers“ geraten sein. „Heiße Ware“ wie Plünderungsgut habe zum Verzicht auf die Bergung eines Hortes führen können.

Seine Überlegungen zur Rolle kriegerischer Ereignisse und zum Geldkreislauf im römischen Gallien im Spiegel der Münzhorte (S. 87-95) leitet der Verfasser mit einer Auswahl von Zitaten aus der Forschungsliteratur zu diesem Thema ein. Als besonders einflußreich haben sich die Untersuchungen von H. Koethe (1942) und R. Roeren (1960) erwiesen. Dennoch hat schon Koethe hinsichtlich der Münzhorte richtig gesehen, „daß der Anlaß zu ihrer Vergrabung nicht in allen Fällen drohende Kriegsgefahr gewesen sein muß, und daß auch der Zeitpunkt, in dem der einzelne Fund unter die Erde kam, oft nur sehr von ungefähr feststeht“ (H. Koethe, Zur Geschichte Galliens im dritten Viertel des 3. Jahrhunderts. Berichte der Römisch-Germanischen Kommission 32, 1942, 203).

Noch 1985 scheint sich dagegen H.-J. Kellner sehr sicher zu sein, daß „sich uns der Weg der plündernden und mordenden Alamannenhäufen in über zwei Dutzend Münzschätzen und vielen Metalldepots recht gut“ abzeichnet (H.-J. Kellner, Die Alamanneneinfälle im 3. Jahrhundert. In: Die Römer in Schwaben. Ausstellungskatalog [Augsburg 1985] 241). P. M. Bruun weist 1987 zu Recht auf die notwendige Beachtung zeitlich wie räumlich signifikanter Häufungen von Münzhorten zur zeitlichen wie räumlichen Verknüpfung derselben mit überlieferten Invasionen hin. Seiner Meinung nach sei die nötige Arbeit noch nicht getan, und obwohl alles zur Gänze möglich erscheine, gebe es so viele Argumentationsfehler und alternative Erklärungen, daß das ganze Unternehmen zwecklos ist (S. 88). H.-C. Noeske weist 1996 auf den weitgehend unbestrittenen Quellenwert von Münzfunden „für die politische, wirtschaftliche und monetäre Geschichte der Antike“ hin, bemerkt aber hinsichtlich ihrer „Auswertung“ ... und der Einschätzung von Einzelphänomenen und Details: „Häufig steht ihr schon der unzureichende und mangelhafte Überlieferungsstand zahlreicher Funde entgegen“ (S. 89).

Nicht unwesentlich bei der Einschätzung vieler Theorien zur Entstehung und Überlieferung von Münzhorten ist die Erkenntnis, daß sie „jedoch auch Kinder ihrer Zeit“ sind und viele der älteren, noch heute tradierten und konservierten Ansichten von Forschern entwickelt wurden, zu deren persönlichem Erleben Kriegserfahrungen gehören (S. 89). Dabei wurden Wahrnehmungen aus dem Geschehen der industrialisierten Weltkriege bewußt oder unbewußt auf die Einschätzung von kriegerischen Ereignissen der Antike projiziert. Auch die Vorstellung vom „Limesfall“ mag durch neuzeitliche Massenheere mit dynamischer Schlagkraft auf breiter Front beeinflußt sein. Umgekehrt hat das Fehlen unmittelbarer Kriegserfahrungen im Verein mit materiellem Überfluß in der heutigen Zeit, in der „Nothortungen“ kaum noch ein Thema sein dürften, vielleicht den Blick zu einer weniger vordefinierten Sichtweise geöffnet.

Nach seinen oben erläuterten Kriterien geht der Verfasser davon aus, daß Horte in erster Linie auf das Fehlen von Bankkonten in der Antike zurückzuführen sei, daß sie eben die zu dieser Zeit si-

cherste Aufbewahrungsmöglichkeit von beweglichem Vermögen darstellten. Die Bedrohung durch Einbruch oder Diebstahl zu jeder Zeit sei größer gewesen als die Gefahr, daß sich plündernde Soldaten oder Barbaren des Geldes bemächtigten. Auch die Hortinhalte, zu 90 % nur Münzen, weisen in diese Richtung, da in Krisensituationen wohl auch andere Wertgegenstände versteckt worden wären (S. 89 f.).

Häufig diskutiert wird das Problem, mit Hilfe der datierten „Schlußmünze“ eines Hortes dessen Verbergungszeitpunkt zu bestimmen, da über die tatsächliche Umlaufzeit nur spekuliert werden kann. In Zusammenhang mit Karte 23 bezeichnet der Verfasser die Verwendung des TPQ der Schlußmünze zur Datierung des Hortendes und die Gleichsetzung letzterer mit dem Datum der Verbergung als „arbeitstechnisches Konstrukt.“ Nur die Berücksichtigung des umgebenden Befundes kann diese Datierungen genauer bestimmen lassen (S. 156). Zudem unterliegt jede Verknüpfung von Münzhorten mit historisch überlieferten Ereignissen der Gefahr des Zirkelschlusses, besonders im Hinblick auf die Quellenlage zum 3. Jahrhundert. Barbareneinfälle sind in den historischen Quellen oft nicht genauer lokalisiert, und die exakte Datierung eines Hortfundes ist kaum möglich. So steht auf jeder Seite der Gleichung eine Unbekannte (S. 91 mit Schaubild).

Auch das von H. Koethe geübte Verfahren, anhand der Fundorte von Münzhorten die Einfallswegen der Germanen über das Straßennetz nachzeichnen zu wollen, ist an sich wenig ergiebig. Denn die meisten größeren Siedlungen werden sich an Straßen befunden haben, so daß infolge der höheren Bevölkerungszahl dort in jedem Fall mehr Horte gebildet und verborgen wurden. Die Verteilung der Hortfunde spiegelt aber nicht den Straßenverlauf wider, sondern Siedlungskonzentrationen in der Nähe der Fernwege (S. 91). So zeigt sich anhand der Kartierungen, daß Regionen mit allgemein vielen Horten im ganzen 3. Jahrhundert meist auch in jedem Jahrzehnt viele Horte aufweisen (S. 241). Ein weiteres Problem ergibt sich daraus, daß Verbreitungskarten nicht nur durch die reale Zahl verborgener Horte, sondern auch durch die jeweiligen Auffindungsbedingungen beeinflusst werden.

Letztlich nicht beweisbar ist der Grund, warum ein Hort an seinem Versteck belassen wurde. Der „plötzliche Tod“ des Besitzers mag nach Ansicht des Verfassers selbst im Kriegsfall weit seltener vorgekommen sein, „als das Außerstandesetzen des Verbergers, seinen Hort zu heben, weil dieser in entferntere Gegenden floh.“ Allein das Gefühl der Bedrohung kann dabei intensiver wahrgenommen worden sein, als das Vordringen von Feinden tatsächlich reichte. Im übrigen sei der Tod durch Krankheit oder Epidemien selbst in Kriegszeiten „zahlreicher über die Menschen gekommen als in Form des Schwertes.“ So könne damals nicht wieder gehobenen Münzhorten als direktes Zeugnis kriegerischer Handlungen kaum ein Wert beigemessen werden. Verstärkte Belassungen von Horten spiegelten allenfalls in Kriegszeiten auftretende wirtschaftliche und soziale Krisen wider, die aber keinesfalls nur auf die unmittelbaren Kriegsgebiete beschränkt gewesen seien (S. 92 f.). Kriegs-unabhängige Krisenerscheinungen vermutet der Verfasser in Zusammenhang mit Horten, die ihren TPQ in der Regierungszeit des Postumus haben und sich in Nordgallien geradezu ballen. Der Germaneneinfall von 259/60 kommt hierfür nicht mehr in Betracht (Karte 50; S. 206 f.).

Der Verfasser weist darauf hin, daß der archäologische Nachweis von „Zerstörungshorizonten“ - womöglich verknüpft mit dem des Abbruchs der Münzzufuhr bzw. von Auswirkungen auf den gesamten Geldumlauf - der seriöseste Weg sei, die tatsächliche Ausdehnung kriegerischer Ereignisse über literarische und epigraphische Zeugnisse hinaus zu erfassen. So fordert er, „daß die der Geschichtswissenschaft dienende Quelle ‚Münzhortfund‘ nicht unter Weglassen des archäologischen Befundes benutzt werden darf.“ Andernfalls müßten Mutmaßungen über die ursprüngliche Funktion eines Hortes und die Gründe seiner Belassung immer spekulativ bleiben. Horte allein aufgrund ihrer - vermutlich - gleichen Datierung als Produkte gleicher Faktoren zu sehen, erzeuge „Eolithen für die Geschichtsforschung“ (S. 93 f. und Anm. 418).

Man kann vermutlich davon ausgehen, daß die meisten der in der Antike verborgenen Horte erfolgreich waren. Sie wurden wieder aufgelöst, und das Geld floß in den Umlauf zurück (S. 94). Genau wie die jeweilige Motivation zur Hortbildung ist auch die absolute Zahl angelegter Horte unbekannt, die wiederum vom umlaufenden Geldvolumen abhängt, das ebenfalls nicht zu ermitteln ist. Dazu gesellt sich das im 3. Jahrhundert virulente Problem des abnehmenden Feingehalts beim Münzgeld (S. 95 mit Anm. 431), so daß als Zahlungsmittel und Sold vermehrt guthaltiges Altgeld kursierte, die wenig akzeptierten minderwertigen Münzen dagegen gehortet, aber nicht unbedingt wieder gehoben wurden. Horte mit TPQ in der Zeit des Claudius Gothicus und des Victorinus, die

in hoher Zahl auch in Gebieten auftreten, die sonst eher arm an Hortfunden sind, scheinen nach Ansicht des Verfassers dieses Phänomen widerzuspiegeln (Karte 51; S. 208 f.). Und auch die extreme Streuung von Horten mit TPQ in der Regierungszeit Aurelians und der Tetrici, die gern für den angeblich ganz Gallien verheerenden Germaneneinfall von 275 vereinnahmt werden, können eher Veränderungen im Geldumlauf, eine große Menge Geldes mit geringem Wert, anzeigen. Denn „in keiner Zeit war der Durchschnittswert der Horte so gering wie in dieser“ (Karte 52; S. 210 f.). Der Vergleich mit dem noch heute weit in privaten „Depots“ verbreiteten Inflationsgeld der frühen 20er Jahre des letzten Jahrhunderts mag da nahe liegen (Anm. 468).

Der Verfasser kann auf originelle Weise an einem über zehn Jahre von ihm selbst bedienten Hort deutscher Kleingeldmünzen (S. 96-99) demonstrieren, daß die ermittelbaren Prägezahlen eine wichtige Rolle bei der Zusammensetzung eines Hortinhaltes spielen.

Die folgenden Teile der Untersuchungen mit kombinationsstatistischer Auswertung der Zusammensetzung römischer Münzhorte, der Bildung von Hortgruppen, der Synopse der Kartierungsergebnisse und die Kartierungen selbst können hier nicht im einzelnen behandelt werden. Einige Aspekte sind jedoch in die obigen Ausführungen eingeflossen. Am Ende des Buches finden sich ein Literatur- und Quellenverzeichnis sowie in den Anhängen unter anderem ein Register aller Horte nach Fundorten und eine Tabelle der nichtmonetären Bestandteile der Horte.

Die besprochene Untersuchung sei allen jenen zur Lektüre empfohlen, die allzu viel Vertrauen in den Wert von Schlußmünzendatierungen von Horten für die Lokalisierung kriegerischer Ereignisse setzen, die in den literarischen Quellen zur Geschichte des 3. Jahrhunderts meist nur sehr pauschal und cursorisch erwähnt werden. Sie zeigt, daß bloßes Kartieren ohne differenzierte Analyse des Kartierten kaum zu brauchbaren Ergebnissen führt. Vor diesem Hintergrund erscheint die schier traumwandlerische Sicherheit, mit der etwa die Gralshüter der Trierer Heimatforschung ihre Katastrophentheorie von der flächendeckenden Verwüstung ganz Galliens - oder zumindest des Trierer Landes - um 275/76 vertreten, indem sie sie unter anderem auf die Schlußmünzendatierung stützen, als in erschreckendem Maße halbsbrecherisch.

*Frank Unruh, Trier*

**Erwin M. Ruprechtsberger**, *Das spätantike Gräberfeld von Lentia (Linz)*. Ausgrabung Tiefer Graben/Flügelhofgasse. Mit Beiträgen von Hans Dietrich, Rudolf Erlach, Alois Gruber, Bernhard Pichler, Hubert Presslinger. Römisch-Germanisches Zentralmuseum Monographien 18 (Römisch-Germanisches Zentralmuseum Mainz 1999). ISBN 3-88467-045-X. 167 S., 36 s/w- und 4 Farbtaf. Gebunden, 39,- €.

Bei Untersuchungen der Linzer Stadtarchäologie in einem lange Zeit als Garten genutzten Privatgrundstück in der Linzer Innenstadt zwischen Flügelhofgasse und Tiefem Graben wurden in mehreren Kampagnen zwischen 1983 und 1985 37 spätantike Körpergräber mit 39 anthropologisch nachweisbaren Bestattungen entdeckt. Bereits 1938 waren im Westteil der Parzelle, der als einziger bebaut war, im Bereich des Gastgartens der heute nicht mehr vorhandenen Wirtschaft „Zum Ackermann“ Keramikfunde sowie bei anschließenden Sondagen vier nur wenig eingetiefte spätantike Körpergräber gefunden worden, die 1947 vom Ausgräber Franz Stroh vorgelegt wurden (F. Stroh, *Neue Römerfunde auf Linzer Boden*. Jahrbuch Oberösterreichischer Musealverband 92, 1947, 199-214). Der Vollständigkeit halber führt Ruprechtsberger diese Gräber in vorliegender Monographie noch einmal an. Die 1983-85 gehobenen Gräber waren wesentlich tiefer in den Boden eingebracht worden. Obwohl die vier Gräber von 1938 und die 37 neuen Gräber einem gemeinsamen zeitlichen und kulturellen Hintergrund angehören, bilden die beiden ca. 40 m voneinander entfernt liegenden Areale kein gemeinsames Gräberfeld, wie der breite grabfreie Raum zwischen ihnen zeigt. Mit Ausnahme der Nordgrenze (hier verläuft heute die Flügelhofgasse) sind die Grenzen des Gräberfeldes erreicht. Die kleine Nekropole wurde in der zweiten Hälfte des 4. und in den ersten Jahrzehnten des 5. Jahrhunderts oder später belegt. Besonders hervorzuheben sind die spätrömischen Militärgürtel, darunter eine singuläre silberne Garnitur, die aus fünf Gräbern geborgen werden konnten.

Bedauerlicherweise kam es bei der Vorlage des Gräberfeldes zu einer erheblichen Verzögerung. Zwar lag das Manuskript bereits 1987 druckfertig vor; die vorliegende Monographie erschien aber